



**Minden-Ravensberg unter der Herrschaft der
Hohenzollern**

Tümpel, Hermann

Bielefeld, 1909

12. Sagen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-82523](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-82523)

Verfasser. Dicht an der Mindener Grenze fand der alte Wilhelm Busch in Wiedensahl eine Anzahl humorvoller Märchen, wie von der Elster und der wilden Taube, vom Bettler und dem Paradiese, von Gerdmann und Alheit. Und die gemütvollen: „Das harte Gelübde und die Mutterliebe“ und „Ilsebein“, die nach Busch übrigens aus mindischen Dörfern stammen. Auch war in Brackwede ein Märchen bekannt: „Von den Weltfahrern, die die Paradiesmauer sehen.“

Ein sogenannter Narrenwort (Beckum, Schöppenstedt) existiert nicht. Doch hat man aus dem Mindenschen folgende Erzählung von den Rehburgern: Die Rehburger hatten einst viel Geld und glaubten es am sichersten bei dem Kuhhirten, dem sie bereits ihr Vieh anvertraut hatten, nieder zu legen. Da nahm der Hirt die Geldkiste mit aufs Feld und trug den Schlüssel dazu bei sich. Nun geschah es, daß der Kuckuck von Rehburg mit einem Kuckuck der Nachbardörfer Streit bekam und die beiden sich bissen. Der Hirt meinte, er müsse doch dem Rehburger Kuckuck zu Hilfe kommen und ließ deshalb seine Kiste im Stich, die ihm inzwischen gestohlen wurde. Als der Zurückkehrende den Verlust gewahr wurde, sprach er lächelnd: „Geh du nur hin! Ich habe ja den Schlüssel zum Gelde noch in der Tasche!“

12. Sagen.

Ein Stück der Heldenage, welche im 12. Jahrhundert in unsren Gegenden blühte, ist uns in der norwegischen Dietrichsage erhalten. Der Verfasser der Thidreksaga war wahrscheinlich ein Geistlicher am Hofe König Hafons († 1263), der seine Studien in Westfalen gemacht und im Kloster (Herford?) die Erzählungen von niederdeutschen Klosterherren oder Klosterdamen erfahren hatte. Als Dietrich mit Fasolt von Oldenshelen bei Hoya (Aldinsfälä) südwärts reitet, trifft er im Niemslöher Walde ein schier unverwundbares großes Tier. Als er aus dem Walde tritt, befreit er einen Helden aus dem Maule des Drachen. Von dort kommt er nach Aldinsfis, d. h. Altenfels (Externstein?). Ein ander Mal gelangt er an den Wald Osning und hört, daß auf der andern Seite desselben eine Burg Drachenfels stehe, deren Herrin neun jungfräuliche Töchter habe. Mit ihrem Verlobten hat Dietrich Zweikampf um Silber und Gold und um die neun Jungfrauen und ihre Mutter. Wittich steht über die Weier und kommt mit seinem Heere nach Mündin (Minden?) und von da nach Gronsporn und trifft auf der Nordseite des Stromes Dietrich mit seinem Heere.

Die Schlange, die die Edlen von Hansberge im Wappen hatten, ist aus der sächsischen Sage genommen, wie auch der Name Wittekind, den dieselben meist führten.

Wie nach isländischen Geschichtsquellen die ersten Bischofe von Island in Herford erzogen sind, so hat man sogar von Brynjolf Sweinson, dem Finder des Codex regius, der ältesten Eddahandschrift auf einem Edelhof zu Reikiavik, behauptet, er habe ums Jahr 1643 die Herforder Schule besucht.

Auf alte hiesige Sagen spielte auch wohl der päpstliche Legat Petrus im Jahre 1254 an, als er eine Urkunde für das Kloster Enger mit einem Siegel versah, welches die Mondsichel, zwei Sterne und eine Gestalt mit einem Fuchsschwanz darstellte.

Den breitesten Raum nimmt der Sachsenführer Wittekind ein. Historisch ist nur, daß er in Enger nach seiner Bekhrührung eine Art Klösterchen (cellula) gehabt hat, und wahrscheinlich, daß er dort auch gestorben ist. Im übrigen ist die ganze Wittekindsage, die vom 12. Jahrhundert ab gebildet wird und im 15. Jahrhundert schon ziemlich vollendet gewesen sein muß, eine bewußte Erdichtung kirchlicher

Kreise. Die Gestalt, in der die Wittekindsage jetzt in Sagenbüchern wiedergegeben wird, verdankt sie den Aufzeichnungen eines Pastor Redeker in Bergkirchen, die vor etwa 100 Jahren gemacht wurden. Damals müssen die Sagen bei Gelehrten, Bürgern und Bauern ziemlich bekannt gewesen sein. Einzelnen Sagen, z. B. „Wittekind als Bettler“, „Wittekinds Taufe“, „Wekings unechtes Begräbnis“ kann man eine sinnige Auffassung des Verhältnisses zwischen Fürst und Volk nicht ab sprechen. Einen gewissen Humor verraten die Sagenbildner, wenn sie Wittekind zwischen Enger und Schildesche auf dem Hasenpad wandeln und das Volk sagen lassen: „Dat is de Hasenpad, den Künink Weking trad.“ Alten Ursprungs könnte auch die von Montanus aufgenommene Engersche Sage haben: Als Wittekind flüchtete, vergrub man an einer Furt eine alte Frau, die nicht mehr weiter konnte, lebendig in einem Sandhügel und rief dabei: „Krup under, krup under, de Welt is di gram, du kannst dem Gerappel nich mehr folgen.“ Historischen Hintergrund hat vielleicht die Erzählung vom Wekingsbrunnen in Bergkirchen, da schon W. Rölevink berichtet, die dortige Kirche sei von Papst Leo III. eingeweiht und dem h. Nicolaus gewidmet. Aus sehr alten Quellen oder alten Sagen muß Norbert von Iburg die Nachricht haben, Wittekind sei schwarzhaarig und ein Mann von großer Körperstärke gewesen.

Die Dornberger Walderlegende, wahrscheinlich von einem Dornberger Pfarrer im 14. Jahrhundert redigiert, geht auf alte historische Überlieferungen zurück, wie die Reliquien eines angelsächsischen Königs und des h. Oswald in der dortigen Kirche beweisen. Wahrscheinlich handelt es sich um eine angelsächsische, vorfränkische, etwa von Würzburg abhängige Missionsstation, aus der jener Edle Walder hervorging.

Geschichtlichen Grund haben auch die Sagen vom Mindener Bischof Volmar und dem h. „Gorgonius“. Wenn Bernhard v. Galen in den Kreisen Halle und Herford spuken geht, so erinnert das an seinen Raubzug in die Grafschaft. Die Sage berichtet, Cleve unterm Ravensberge sei einst eine Stadt gewesen. Wie L. v. Ledebur nachwies, hat dort in der Tat in den ersten Glanzzeiten der Ravensberger Grafen ein Burgstädtchen existiert.



Das Wittekinds-Grabmal in der Kirche zu Enger.
Nach einer Photographie von H. Baumann in Bielefeld.

Auch an auffallendes Glockengeläut knüpfen sich Sagen. Das Abendgeläut der Mindener Martinikirche wurde gestiftet, weil zwei Jungfern, die sich auf der Mindener Heide verirrt hatten, durch das Läuten jener Glocken gerettet wurden. Das eigentümliche Geläut von Martini bis Lichtmeß in einzelnen ravensbergischen Kirchspielen des alten Bistums Osnabrück führt mehrfach den Namen Pivitläuten. Ein Bischof Pivit habe es gestiftet, als er, auf der Jagd verirrt, sich durch Glockengeläut zurecht finden konnte. Das Geläut ahmt den Takt des sogenannten Kiebitzganges nach.

Auch mag der Ravensberger Brunnen wirklich von zum Tode Verurteilten in den Felsen gehauen sein.

Die Überlieferung von Raveno, der die Ravensburg und die Tecklenburg baute, weist auf den ursprünglichen Zusammenhang zwischen den beiden Grafengeschlechtern hin.

Die Schildescher Merschwidisage beruht auf einer alten Legende.

Wenn noch um 1850 erzählt wurde, in Schildesche hätte man zur Zeit der großen Pest (1349?) eine blaue Flamme durch die Luft ziehen sehen, so ist das eine alte Tradition. Denn eine ähnliche Erzählung gibt es auch in alten Berichten über die Pest.

Die Sage vom h. Lebuin (Lewin), den der Herr vor dem Zorne der Heiden in einer Buche verbirgt, ist so weit historisch, daß ihn die christlichen Sachsen auf der Versammlung in Marklo tatsächlich seinen Feinden entzogen.

Den Scherz von der Entstehung der Stockböhmen wandten die Rheinländer auf die Westfalen an.

Wenn der Teufel die Adligen auf ein Mal aus seinem Sacke geschüttelt hat, so drückt das ganz sinnreich die schnelle Ausbreitung des Ministerialenwesens aus.

Das Volk nannte die fahle, nur mit einem frühgeschichtlichen Erdwalle versehene Fläche eines Hügels bei Melle die Dietrichsburg. Nun braucht aber in der Vita Mathildis der Bote, welcher die Einwilligung zur Verlobung der Mathilde mit Heinrich dem Finkler von ihrem Oheim Dietrich erwirken soll, von Herford eine Tagereise und Müller-Sondermühlen fahrt um 1840 auf der Dietrichsburg behauene Steine mit lateinischen Inschriften und Reliefs. Die Volkstradition ist also richtig.

Das wundertätige Wallenbrücker Heiligenbild ist auch wirklich, wie die Sage berichtet, aus der Kirche entfernt und von benachbarten Katholiken aufbewahrt worden.

Wo an einem Orte eine Schatzsage haftete, hat nicht selten nähere Nachforschung Alttümer erwiesen. Solche Sagen knüpfen sich z. B. an den Hügel bei der Herforder Bergkirche, an die Heeper Senne, wo das goldene Kalb begraben läge, an einen Hügel in Sandhagen, an die Babilonie, an den Reesberg bei Südlengern, an die Große Aue, an eine Anhöhe bei Ostenstedt, an das Hartumer Moor.

Von der originellen und reichen westfälischen Schmiedsage findet sich in Ravensberg nichts. Vielleicht weil die Gegend zur Zeit der ersten Einführung des Eisens noch gar nicht besiedelt war. Die Legende vom Schmied von Bielefeld ist vielleicht von den ersten Missionaren hereingetragen, da Petrus in ihr deutlich die Rolle des irischen St. Dunstan übernommen hat.

Die albernen Ortsnamenssagen sind, schon vom 16. Jahrhundert an, erfunden von Leuten mit humanistischer Bildung, denen jeder Wirklichkeitsinn abhanden gekommen war. Minden von min-din, Iesselhorst von Jeselhorst, Müdehorst, weil dort ein Ochse müde wurde, Bielefeld: dat Biil dat fällt, Haddenhausen: ha, he hadde en Hus, Dankersen aus Dank wir singen, Wallenbrück von Wallfahrten, Nonnenstein von dortigen Nonnen, Werther von Veterum castrum,

Blasheim: blaße her, Quecken: quer durch, Totenhausen: aus den toten Häusern, Seelenfeld: Feld der Entseelten und über die frühere Dämpfpfanne, einen Teich zum Feuerlöschen in Borgholzhausen, haben diese Gelehrten ganze Abhandlungen geschrieben, in denen sie bewiesen, daß diese Dämpfpfanne der Ort des Tempels Tanfana im Lande der Marsen wäre, von welchem Tacitus schreibt. Einige wenige Sagen haben ihre Quelle im mittelalterlichen Teufelsglauben. Die Sage von Theophilus wurde noch im 19. Jahrhundert erzählt. Ein Mann aus Bielefeld verschreibt sich um Reichtum dem Teufel, betrügt ihn hernach und endet als Brauer bei den Patern im Bielefelder Kloster. Die Sage vom Teufelsbad bei Kleinbremen soll der Lehrer Stohlmann in Anlehnung an einige Flurnamen selbst erdichtet und ausgesponnen haben.

Eine Erinnerung an die in Waldschluchten und Höhlen wohnende weiße Frau der alten Zeit, welche man in schwierigen Lebenslagen um Rat ainging, ist die Erzählung von Leinke met de Slassen (Wallenbrück). Nach Einführung des Christentums wurde sie zu einem gefährlichen Wesen, mit welchem sich einzulassen todbringend war.

In der Umgegend von Blotho gab es eine Sage von einem in eine finstere Schlucht verwünschten Fräulein, die von einem beherzten jungen Manne erlöst werden konnte. Die Erzählung vom blonden Waller hat Annette Droste aus uns unbekannter Quelle in einer Ballade behandelt.

Allgemein verbreitet waren Sagen von Grenzsteinversezern und Landabpfügern. Bei Barenholz im Ksp. Spenze geht einer als feuriger Mann auf dem beeinträchtigten Acker hinter dem Pfluge her. Bei Sandhagen muß ein Bauer nachts den glühenden Grenzstein umhertragen. Als „Snatrie“ muß umgehen, wer Grenzsteine verrückt hat.

Seltsam sind die Überlieferungen von den ungetauften Glocken, die aus dem Turme weit weg in Glockenfolke fliegen (Südlengern, Enger). In Enger hat sich einmal eine junge Frau einen scherzenden Zuruf an eine Glocke, bei der sie Pate gewesen war, erlaubt. Da ist sie ihr nachgeslogen, bis sie zu Westerenger in ein Erdloch, den „Raumpott“, verschwand, aus welchem man sie noch läuten hört. Darum darf keine Braut auf ihrem Brautwagen durch Enger fahren.

Aus der Walderlegende hatte sich (in Dornberg?) die Erzählung von der weißen Taube erhalten, welche die Unschuld eines Gehängten durch ihr Aufsteigen über dem Galgen erwies.

Ein Duellmörder sitzt als Geist im blutigen Heimde auf einem Steine im Brackweder Berge.

Ähnliche moralische Sagen sind die von der unbarmherzigen reichen Frau in Bielefeld, deren Brot zu Stein wird und die liebliche vom barmherzigen Brautpaar, das einen armen alten Mann wäscht und pflegt und dafür das Paradies schauen darf.

Siebenter Abschnitt. Dichter und Schriftsteller.

Wie der Anteil Westfalens an der neuauflühenden deutschen Dichtung des 18. Jahrhunderts im Gegensatz zu Hannover recht schwach war, so gibt es auch im Ravensbergischen nur einige unbedeutende Teilnehmer an der neuen Bewegung. Als ein Nachzügler der pietistischen Poesie hatte Friedrich August Weihe in Gohfeld (geb. 1721, gest. 1771) geistliche Lieder gedichtet, wie denn auch eine Herforder